

# Schlesische Geschichtsblätter

Jahrgang 1927

~~Glatzer Heimatbibliothek~~ Nummer 3

A 115 I

~~V. G. H. 250~~

BJ-12

## Inhalt

---

- H. Ammann: Zur Geschichte der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Oberdeutschland und dem deutschen Nordosten im Mittelalter.
- H. Schmidt: Die „Notabilia“ des P. Hyacinth Peterjen zur Geschichte des Bunzlauer Dominikanerklosters.
- A. Ruffler: Die Pressezensur und Zedlers Universal-Lexicon im vorpreussischen Breslau.
- J. Gottschalk: Guhlau, Kreis Trebnitz, und Tscheschen, Kreis Groß Wartenberg.
- Mitteilungen.

Breslau  
Trewendt & Granier  
1927

Jährlich 3 Hefte: Januar, April und Juli

Preuss  Jünger / Breslau I, Ring 52

## Hundert Jahre schlesischer Agrargeschichte

Vom Hubertusburger Frieden bis zum Abschluß der Bauernbefreiung  
von ord. Prof. Dr. Johannes Ziekursch

2. vermehrte und verbesserte Auflage  
Preis ungebunden 8,— Mk., in Ganzleinen gebunden 10,— Mk.

Grundlegend für die schlesische Agrargeschichte der neueren Zeit, unentbehrlich für alle Forscher und Mitarbeiter auf dem Gebiete der Heimatgeschichte und Flurnamenforschung in Schlesien bietet es auch für die politische Geschichte, die Entwicklung der preußischen Verwaltung und Rechtsprechung, die sozialen und kulturellen Verhältnisse eine Fülle an Belehrung und Anregung. Die innerpolitischen Nöte und Aufgaben der Gegenwart versteht nur derjenige, der die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise in unserer Provinz von den Rittergütern aus begreift.

### Voranzeige

In Vorbereitung befindet sich:

## Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde Schlesiens

Herausgegeben von Geh.-Reg.-Rat G. Schober.

In Halbleinen gebunden mit dreifarbigem Umschlag 5,— Mk.

Die Beiträge „Schober“, welche von einem wohlthuenden Hauch aufrichtiger Heimatliebe durchweht sind, behandeln in vielen Abschnitten u. a. Die Zerstückelung Schlesiens nach dem Versailler Vertrag mit der folgenden Teilung in 2 Provinzen. Ferner werden die Farben und Wappen der beiden Provinzen nebst Bedeutung des Landeshauptmanns eingehend gewürdigt. Auch werden Szenen aus den Freiheitskriegen, welche eine äußerst anregende Vorgeschichte des Landwehr-Offizierskasinos in Breslau wiedergeben, sowie aus der Zeit der Postkutsche in packender Weise geschildert. Die Beiträge „Schober“ dürften also als Beiträge zur Kulturgeschichte Schlesiens nicht nur bei Geschichtsfreunden, sondern überhaupt allgemein freudige Aufnahme finden.

## Buchdruckerei

# R. NISCHKOWSKY

.....

Werke / Dissertationen  
Broschüren / Zeitschriften  
Preislisten / Kataloge  
Zirkulare / Formulare  
Geschäftsdrucksachen  
jeglicher Art

.....

Breslau 1, Schuhbrücke 43

Alte 3/2/1/4

# Schlesische Geschichtsblätter

Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens

1927

Namens des Schriftleitungs-Ausschusses  
herausgegeben von S. Butke und E. Brandt

Nr. 3

Inhalt: S. Ammann: Zur Geschichte der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Oberdeutschland und dem deutschen Nordosten im Mittelalter — S. Schmidt: Die „Notabilia“ des P. Hyacinth Petersen zur Geschichte des Bunzlauer Dominikanerklosters — A. Ruffler: Die Pressezensur und Zedlers Universal-Lexikon im vorpreußischen Breslau — J. Gottschalk: Guhlau, Kreis Trebnitz, und Tscheschen, Kreis Groß Wartenberg — Mitteilungen.

## Zur Geschichte der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Oberdeutschland und dem deutschen Nordosten im Mittelalter.



Von Sektor Ammann-Aarau (Schweiz).

Unser Wissen von den wirtschaftlichen Verhältnissen des Mittelalters ist Stückwerk. Einigermassen ausreichende Quellen stehen uns erst für das 15. Jahrhundert zur Verfügung. Hier kennt man die wirtschaftlichen Zustände in ihren wesentlichen Zügen, wenn auch noch Lücken genug vorhanden sind. Für die vorhergehende Zeit überwiegen diese Lücken je weiter zurück um so mehr. Nur an einigen wenigen bevorzugten Stellen erhalten wir einen nähern Einblick. Im ganzen müssen wir uns mit vereinzelt Nachrichten begnügen, die uns der Zufall erhalten hat. Unter solchen Umständen sind unsere Vorstellungen über die Gesamtheit der Wirtschaftsverhältnisse des frühen und hohen Mittelalters und bis hinein ins 14. Jahrhundert nur von sehr bedingtem Werte. Sie beruhen in sehr starkem Maße auf der persönlichen Arbeit des Forschers, auf seiner Einschätzung, Zusammenfassung und Ergänzung des zerstreuten Quellenstoffes. Es ist deshalb sehr begreiflich, daß durch die Erschließung neuer Quellen diese Vorstellungen immer wieder in grundlegenden Punkten berichtigt und ergänzt werden. Dazu ist auch reichlich Gelegenheit, da die Erfassung des Quellenstoffes noch längst nicht beendet ist.

Diese allgemeinen Bemerkungen gelten in vollem Umfange auch für unsere Kenntnisse von den Beziehungen des oberdeutschen Wirtschaftsgebiets mit dem deutschen oder wenigstens teilweise deutsch besiedelten Nordosten; ich meine hier damit das Gebiet nördlich der Sudeten und Karpathen, also Schlesien, Polen und dessen weites Hinterland. Es ist gerade hier noch sehr viel Arbeit zu leisten. Es gibt ja bis heute noch keine zusammenfassende Darstellung dieses ganzen Handelszuges, ja kaum eine größere Einzeluntersuchung. Weit aus am meisten bietet noch Heinrich Wendt in seinem schönen Buche über „Schlesien und der Orient“<sup>1)</sup>, aber natürlich nur als Beiwerk zu seinem eigentlichen Thema.

<sup>1)</sup> Darstellungen u. Quellen zur schlesischen Geschichte, Bd. 21, Breslau 1916.

Ich möchte deshalb in den folgenden Ausführungen in aller Kürze wenigstens darauf hinweisen, welche wichtigen Fragen hier noch der Aufklärung harren. Veranlassung dazu bieten mir einige Funde, die ich im Laufe anderer Arbeiten zur oberdeutschen Wirtschafts-geschichte des Mittelalters gemacht habe.

Man wird sich zuerst einmal fragen, was denn die beiden Gebiete einander bieten konnten? Der Nordosten lieferte nach Oberdeutschland aus seinem Hinterlande das viel verwendete und geschätzte Pelzwerk, weiter Wachs und wenigstens im 15. Jahrhundert Schlachtvieh. Oberdeutschland dagegen bot seinerseits Wein aus dem Donaugebiet, dann aber gewerbliche Erzeugnisse. Leinwand und Barchent aus Schwaben und vom Bodensee, Metallwaren aus Nürnberg stehen im Vordergrund. Daneben wurden durch die Oberdeutschen teilweise auch die Beziehungen zu den Niederlanden vermittelt, besonders der Bezug der dortigen Tuchwaren. Wichtiger aber war der durch Oberdeutschland laufende Verkehr mit Italien zum Bezug von mannigfachen Südwaren und hochwertigen Erzeugnissen des Gewerbes, jedoch auch zum Absatz von Pelzwerk usw. Freilich ist die Verbindung mit dem Orient teilweise ebenfalls auf dem gerade umgekehrten Wege hergestellt worden, statt über Stalien über das Schwarze Meer; es liegen dafür verschiedene Zeugnisse vor. In der Hauptsache trug also der Nordosten zum Handelsverkehr mit Oberdeutschland Rohstoffe, Oberdeutschland dagegen gewerbliche Erzeugnisse bei. Ganz gilt dies natürlich nicht. Ferner dienten beide Gebiete als Durchgangsländer und Vermittler für den Handel mit dem Hinterland. Der ganze Warenverkehr stellte für beide Gebiete einen wesentlichen Teil ihrer wirtschaftlichen Betätigung dar.

Es kann deshalb auch nicht Wunder nehmen, daß die Handelsbeziehungen Oberdeutschlands mit dem Nordosten sehr weit zurückgehen. Sie bestanden schon, als die dortige deutsche Kolonisation erst begann. Wir besitzen bereits aus dem Ende des 12. Jahrhunderts verschiedene Nachrichten über den Verkehr Regensburgs mit Kiew; dieser erfolgte damals über Österreich und dann entweder durch Mähren oder wahrscheinlich Ungarn. Damit reichen die ersten Nachrichten für diesen Handelszug weiter zurück als für den mit Venedig! Wie lange der Handel der Regensburger dauerte, kann nicht gesagt werden. Ein halbes Jahrhundert später, 1245, treffen wir in Kiew dann neben Österreichern auch Breslauer<sup>1)</sup>, damit also bereits Leute aus dem nordöstlichen Kolonialgebiet. Wir wissen darauf lange nichts mehr über diese Beziehungen der Oberdeutschen. Erst im spätern 14. Jahrhundert setzen wieder genauere Nachrichten ein. Nun liegt die Führung des Handels durchaus bei den Nürnbergern. 1365 haben diese ein großes Privileg für den Handel mit Polen erhalten. Es ist aber ganz zweifellos, daß dieses Privileg nur den Abschluß einer längern Entwicklung bildet. Die Handelsreisen der Nürnberger nach dem Nordosten gehen sicher

1) Cod. dipl. Sil. VII, 281.

sehr viel weiter zurück, nur liegt darüber wie über beinahe der ganzen ältern nürnbergischen Handelsgeschichte noch völliges Dunkel.

Für den oberdeutschen Handelsverkehr in der Zwischenzeit liegt nun aber von ganz anderer Stelle ein Zeugnis vor, aus Zürich. Diese schweizerische Stadt war früh emporgekommen. Sie spielte im 13. Jahrhundert bereits eine bedeutende Rolle. In ihren Mauern machte sich in jener Zeit einzig diesseits der Alpen das Seidengewerbe ansäßig<sup>1)</sup>. Es entwickelte sich im 14. Jahrhundert zur ausgesprochenen Ausfuhrindustrie. Doch sind uns in den städtischen Verordnungen aus dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts eine Reihe von Zeugnissen erhalten, die Ausfuhr von Zürcher Seidengeweben nach Schwaben, Österreich und Ungarn erwähnen. Andere Nachrichten zeugen von Ausfuhr auf die Frankfurter Messen und nach dem Niederrhein und selbst England. Hier aber haben besonders die Angaben Bedeutung, die 1336 von Ausfuhr nach Polen berichten. Es wurden dafür besondere Arten von Geweben hergestellt<sup>2)</sup>. Diese ganz vereinzelt dastehende Nachricht beweist, daß 1336 und sicher schon lange vorher von Zürich aus lebhaft Handelsbeziehungen mit Polen unterhalten wurden. Sie läßt aber auch darauf schließen, daß die oberdeutschen Beziehungen mit dem Nordosten seit unsern ersten Nachrichten nie abgerissen sind und daß daran nicht nur einzelne Städte wie Regensburg oder Nürnberg Anteil gehabt haben. Aus dem 15. Jahrhundert besitzen wir dann Belege dafür, daß wirklich nicht nur die Handelsplätze Österreichs, Böhmens, Mährens sowie Nürnberg an diesem Handelszug Anteil hatten, sondern auch eine Reihe weiterer oberdeutscher Städte wie Frankfurt, St. Gallen, Salzburg, Ulm, Ravensburg, Würzburg usw. Der Kreis der am Handel mit dem Nordosten beteiligten Oberdeutschen hat sich also wohl noch erweitert.

Gleichzeitig hat sich im Laufe der Jahrhunderte auch die Betätigung im Nordosten geändert. War das Ziel der Reisen zuerst Kiew, so trat später wohl Wladimir an dessen Stelle. Schließlich waren im 15. Jahrhundert im allgemeinen Lemberg, dazu aber Lublin und Warschau gewisse Endpunkte. Bis zu ihnen hin durchzogen die oberdeutschen Kaufleute das ganze Land, erschienen auf allen Märkten und besaßen in den großen Plätzen, wie Breslau, Posen, Krafau, Lemberg, ihre festen Niederlassungen. Über dieses viel besuchte Gebiet hinaus erstreckten sich aber die Handelsfahrten noch viel weiter hinaus, nach Süden hinunter bis ans Schwarze Meer, zu den dortigen genuesischen Handelskolonien. Lange Zeit war dafür der bekannte Bericht des Nürnbergeres Ulman Stromer aus dem Ende des 14. Jahrhunderts der einzige Beleg. Nun habe ich aber in Nürnberg Beweise dafür gefunden, daß dessen Kaufleute kurz vor der Eroberung Konstantinopels diese Hauptstadt des byzantinischen Reiches selbst von Lemberg aus aufsuchten; ich

<sup>1)</sup> Bürkli-Meyer, Geschichte der zürcherischen Seidenindustrie. Zürich 1884. — Zürcher Stadtbücher, Leipzig 1899 ff.

<sup>2)</sup> Zürcher Stadtbücher I, 225 und 258.

werde darüber in Kürze an anderer Stelle Näheres berichten. Sind die Oberdeutschen vielleicht auch nach Osten ähnlich weit ins Land hinein gezogen?

Der ganzen Lage nach ist es begreiflich, daß bei diesem Handelsverkehr die Oberdeutschen der führende Teil waren. Aber auch die deutsche Kaufmannschaft des Nordostens nahm ihrerseits diese Verbindung auf und betätigte sich in ihr recht lebhaft. Wohl eines der frühesten Zeugnisse dafür ist die Erwähnung der Breslauer im Zolltarif von Cham im bayrischen Wald<sup>1)</sup>. Der Tarif soll nach den Angaben des Herausgebers aus der Zeit um 1280 stammen, nach neueren Angaben aus der um 1270. Neben Nürnberg war darnach auch Breslau dort zollfrei. Diese Angabe weist auf Verkehr entweder nach Regensburg oder, was weniger wahrscheinlich ist, nach Nürnberg hin.

In späterer Zeit wurde aus dem Nordosten regelmäßig die Frankfurter Messe besucht, die seit dem 13. Jahrhundert in die Höhe kam. Zuerst ist dort 1350 Krakau in den Schöffengerichtsbüchern nachzuweisen. Unmittelbar darauf folgt 1354 Breslau, das dann 1359 in Frankfurt volle Zollfreiheit erhielt. Ich zweifle aber nicht daran, daß diese Meßreisen für beide Städte weiter zurückreichen. Später werden dann auch Liegnitz, Schweidnitz und Keiße, sowie Posen in Frankfurt erwähnt<sup>2)</sup>. Auf der zweiten größern oberdeutschen Messe, in Nördlingen, sind ebenfalls Breslauer im 15. Jahrhundert nachzuweisen<sup>3)</sup>. Daneben verkehrten Kaufleute aus dem Nordosten häufig in Nürnberg, und zwar schon seit früher Zeit.

Zu diesen Reisen nach Oberdeutschland paßt das Erscheinen in den Niederlanden schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts: Krakauer und Breslauer erscheinen dort oft, ja selbst Leute aus Sandomir und Wladimir<sup>4)</sup>. Allerdings kam natürlich für diese Fahrten der Seeweg im Anschluß an den hansischen Handel in erster Linie in Betracht. Trotzdem wird auch die Reise über Nürnberg 1347 erwähnt.

Schließlich reichen auch die Nachrichten über selbständige Handelsbeziehungen mit Venedig in dieselbe Zeit zurück. Sie erfolgten in erster Linie im Anschluß an die regen Verbindungen mit den Sudetländern und Österreich. Aus Niederösterreich bezog man ja den weitverbreiteten Osterreich. Von dort aus aber führten vielbegangene Straßen nach Venedig. Allerdings suchten die österreichischen Herzöge diese für alle fremden Städte im Verfolg einer zielbewußten Handelspolitik zu sperren. Diese Sperre scheint aber wohl in Folge der angebrohten Repressalien nicht durchweg gehandhabt worden zu sein. Bis jetzt hat man nun die Breslauer zuerst gegen Ende des 14. Jahr-

<sup>1)</sup> Enthalten in den niederbayrischen Saalbüchern, Monumenta Boica 36, I, S. 430.

<sup>2)</sup> Alles nach den Schöffengerichtsbüchern im Frankfurter Stadtarchiv.

<sup>3)</sup> Meßstandbüchlein im Stadtarchiv Nördlingen.

<sup>4)</sup> Häpfe, Brügges Entwicklung zum mittelalterlichen Weltmarkt, Berlin 1908, S. 116. Register zur Schles. Geschichte (Cod. dipl. Sil.).

hundreds in Venedig nachweisen können<sup>1)</sup>. Dieser Handelszug scheint aber viel älter zu sein. Denn bereits in den um 1310 entstandenen Erläuterungen zu dem Zolltarif von Wiener-Neustadt von 1244 werden die Breslauer mit ihrem Pelzwerk neben Pragern und Regensburgern erwähnt<sup>2)</sup>. Dies kann aber doch nur auf den Handel über den Semmering mit Venedig gehen. Das wird im selben Stück für Prag auch noch ausdrücklich bestätigt. Man wird also auch den unmittelbaren Handel Breslaus mit Venedig mindestens auf den Anfang des 14. Jahrhunderts zurückführen müssen. In späterer Zeit wissen wir dann über die Venediger Geschäfte der Breslauer ziemlich gut Bescheid. Sie müssen recht umfangreich gewesen sein. Außer Breslau haben aber auch andere schlesische Städte nach Venedig gehandelt, wie Neisse, Schweidnitz und Brieg. Die deutschen Kaufleute aus Polen fehlen ebenfalls nicht. Zwar habe ich nur für Krakau Spuren von unmittelbaren Beziehungen zu Venedig gefunden<sup>3)</sup>. Das will aber bei der Lückenhaftigkeit unseres Materials wenig sagen. Auf jeden Fall werden „Polen“ in Venedig mehrere Male genannt<sup>4)</sup>.

Die mit fortschreitender Zeit zahlreicher werdenden Nachrichten erlauben es uns auch, die Waren genauer festzustellen, die beide Teile zu dem Handelsverkehr beisteuerten oder vermittelten. Ich will hier nur hervorheben, daß es im 15. Jahrhundert immer deutlicher wird, ein wie gutes Absatzgebiet der Nordosten für das oberdeutsche Gewerbe war. Die metallenen Kleinwaren Nürnbergs finden wir überall genannt. Die bekanntesten Erzeugnisse der oberdeutschen Textilindustrie, Leinwand aus St. Gallen, Ißny, Leutkirch usw., Barchent aus Augsburg und Ulm, fanden starken Absatz. Aber auch die Wolltuche vom Mittelrhein, aus Schwaben und Franken wurden nach Schlesien und Polen vertrieben.

Merkwürdiger jedoch ist die Tatsache, daß man gewerbliche Erzeugnisse des Nordostens seit dem 14. Jahrhundert ihren Weg nach Oberdeutschland finden sieht. Es handelt sich hier in erster Linie um das „polnische Tuch“. Sonst ist es eine feststehende Erscheinung, daß Gewebe ihren Weg immer von Westen und Süden nach Osten und Norden nahmen. In den Niederlanden und England, in Frankreich und Italien wurden die feinsten Wolltuche hergestellt, die ihren Absatz im ganzen oberdeutschen und hansischen Wirtschaftsgebiet und deren nördlichem und östlichem Hinterland fanden. Diesen Vorgang können wir auch auf dem hier in Frage stehenden Handelszuge beobachten. In Deutschland selbst wurden mittelgute Tucharten erzeugt, die ebenfalls weit nach Osten wanderten. Je weiter östlich aber die industriellen Städte gelegen waren, desto billiger wurden ihre Erzeugnisse, desto

<sup>1)</sup> Wendt, S. 42.

<sup>2)</sup> Winter, Urkundliche Beiträge zur Rechtsgeschichte ober- und niederösterreichischer Städte, Märkte und Dörfer, Innsbruck 1877, S. 57 u. 58.

<sup>3)</sup> Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia, Bd. IV. II, 167, 1397.

<sup>4)</sup> Simonsfeld, Fondaco dei Tedeschi, Stuttgart 1881, II, 81.

schlechter also ihre Qualität. Das gilt schon von den schwäbischen Tuchen gegenüber den rheinischen, das gilt noch mehr von den lausitzischen, schlesischen und böhmischen gegenüber denen des Westens. Immer aber sehen wir, daß der Absatz in der Hauptsache im Osten gesucht wurde. Görlitzer Tuche treffen wir in Polen, in Ungarn, in Siebenbürgen an, aber nicht am Rhein! Jetzt plötzlich sehen wir den umgekehrten Vorgang mit den polnischen Tuchen.

Bei ihnen handelt es sich ebenfalls um eine ganz billige Sorte, noch billiger als die Görlitzer, Breslauer, Brünnener usw. Polnisches Tuch war offenbar in der Regel ganz rauhes, graues oder weißes Tuch, nur selten wird es irgendwie gefärbt erwähnt. Dafür zeugen die Sätze in den verschiedenen Zolltarifen, die von allen Tuchsorten bei weitem die niedrigsten sind. Dafür zeugen die verschiedenen Verordnungen, die das polnische Tuch auf die gleiche Stufe wie das rauhe Landtuch stellen. Dafür zeugt auch eine von Caro in seiner Geschichte Polens<sup>1)</sup> angeführte Stelle: Von König Johann von Böhmen wird erzählt, daß er so anspruchslos war, daß er mit einem grauen Rock aus polnischem oder friesischem Tuch und einem Pferd völlig zufrieden gewesen sei!

Bis jetzt habe ich nirgends eine genauere Angabe gefunden, woher dieses polnische Tuch eigentlich stammte, in welchen Städten es hergestellt wurde. Nur so viel ist sicher, daß sein Erzeugungsgebiet Großpolen war, wo offenbar eine ganze Reihe von Städten ein blühendes Tuchgewerbe besaßen. Posen scheint der Mittelpunkt gewesen zu sein<sup>2)</sup>. Daneben werden Kosten, Schrimm, Kalisch, Wielun usw. genannt. Es werden aus diesen Städten Verordnungen angeführt, wie wir sie aus den andern Gebieten der Tuchindustrie so gut kennen. Da erhalten 1472 die Weber von Kosten die Erlaubnis, ihre Tuche mit einem Bleisiegel, das einen Turm und einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln zeigt, zu kennzeichnen<sup>3)</sup>. In Wielun wird 1450 ausdrücklich den Gewandschneidern verboten, geringere Tuche als die von den dortigen Webern hergestellten, auszuschniden<sup>4)</sup>. Auch aus Kalisch und Schrimm wird von derartigen Streitigkeiten zwischen Webern und Gewandschneidern berichtet<sup>5)</sup>. Es wäre wohl der Mühe wert, einmal dieser großpolnischen Weberei, die eine eigentliche Ausführindustrie erheblichen Umfanges gewesen sein muß, näher nachzugehen! Dafür fehlen mir hier die nötigen Unterlagen.

Für die Ausfuhr des polnischen Tuches habe ich im Folgenden eine ganze Reihe von Belegen zusammengestellt, trotzdem mir hier die Spezialliteratur bei weitem nicht im nötigen Umfange zur Verfügung

<sup>1)</sup> Gotha 1863, Bd. II, 550.

<sup>2)</sup> Caro ebenda. — Warschauer, Gesch. der Provinz Posen, Posen 1914, S. 48. — Warschauer, Stadtbuch von Posen, Posen 1892, S. 116\* u. 173.

<sup>3)</sup> Matricularum regni Poloniae summaria. Ed. Wierzbowski. Warschau 1905 ff. I, 879.

<sup>4)</sup> Ebda I, 101 und III, 191.

<sup>5)</sup> Ebda I, 102, III, 1657. — Warschauer Gesch. d. Provinz Posen, S. 48.



steht. Diese Belege werden sich also sicher noch bedeutend vermehren lassen, besonders wenn auch noch in den Archiven planmäßig nachgeschickt wird. Die polnischen Tuche kamen einmal nach Preußen und von da nach Livland und Nowgorod (1383 und 1386)<sup>1)</sup>. Auch in Danzig werden sie genannt<sup>2)</sup>. Für den Osten fehlen mir weitere Nachrichten; es ist aber ganz zweifellos, daß dorthin eine Ausfuhr bestanden hat.

Um so besser ist es für den Süden und Westen bestellt. In Schlesien wird polnisches Tuch öfters genannt. In Krakau führen es Zolltarife von 1432 und 1505 auf<sup>3)</sup>. Zahlreiche Nachrichten haben wir dann aus Böhmen und Mähren. Da ist einmal die älteste Erwähnung, die ich überhaupt gefunden habe: 1320 wurde in Prag weißes polnisches Tuch (*pannum album Polonicale*) zur Kleidung für arme Kleriker gestiftet<sup>4)</sup>. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wird ferner polnisches Tuch in den Prager Stadtbüchern öfters in Handelsgeschäften genannt<sup>5)</sup>. Auch die Tuchhandelsordnung der Stadt von 1365 kennt es<sup>6)</sup>. In Mähren stammt die erste Erwähnung aus dem Jahre 1323. Damals wurde dort der Verkauf von Tuch mit Ausnahme von grauem und polnischem ausschließlich den königlichen Städten vorbehalten; auch das ist wieder ein Beweis für die geringe Qualität des polnischen Tuches und zugleich für seine starke Verbreitung<sup>7)</sup>. In Brünn wird das polnische Tuch bereits 1328 in der Gewandschneiderordnung aufgeführt, und zwar ebenfalls als geringwertige Sorte. Das gleiche ergibt sich aus der Vergleichung der in den vierziger Jahren angegebenen Einzelpreise. Danach kostete z. B. eine Elle Brüsseler Tuch 16 gr., ein fertiger Kittel aus 6 Ellen gelbem polnischem Tuch bloß 30 gr.<sup>8)</sup> Schließlich kennt auch ein Brünnener Zolltarif aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts das polnische Tuch<sup>9)</sup>. In Oesterreich lauten die Nachrichten ähnlich. Um 1375 wird das polnische Tuch als geringste Sorte im Handelsverkehr der Leute aus Oesterreich, Steiermark und Kärnten mit Venedig aufgeführt<sup>10)</sup>. In Wien wird 1410 den Pfründnern im Spital polnisches Tuch gestiftet<sup>11)</sup>. Zahlreich sind auch die Erwähnungen in Ungarn. An den westlichen Eingangstoren, in Oedenburg und Preßburg, wie im Innern des Landes finden wir das polnische Tuch. In Oedenburg wird es 1352 im Zolltarif als geringste Sorte genannt<sup>12)</sup>.

1) *Hanj.* II. B. IV, 770 A. und IV, 869.

2) *Hirsch*, Danzigs Handels- und Gewerbegeschichte unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, Leipzig 1858, S. 250.

3) *Cod. dipl. civ. Cracoviensis.* Krakau 1879 ff., Nr. 310. — *Bucher*, Die alten Zunft- und Verkehrsordnungen der Stadt Krakau. Wien 1889, Nr. 26.

4) *Reg. dipl. necnon ep. Bohemiae et Moraviae.* Ed. Emler III, Nr. 259.

5) *Stadtarchiv Prag.* Cod. 987, öfters, z. B. 367 b, 372.

6) *Ebda* Cod. 993, 191.

7) *Cod. dipl. Bohemiae et Moraviae* III, 902 und 904.

8) *Bretscholz*, Geschichte der Stadt Brünn. Brünn 1911, S. 245 und 268.

9) *Röhler*, Das Stadtrecht von Brünn. Prag 1852, S. 371.

10) *Tomasek*, Rechte u. Freiheiten d. Stadt Wien. Wien 1877 ff., Nr. 88.

11) *Quellen zur Gesch. der Stadt Wien.* II. Abt., I, Nr. 1796.

12) *Ebda.* Nr. 414.

Nach den Angaben im Preßburger Dreißigstzollbuch wurden über diese Stadt 1457/58 nicht weniger als 3077 polnische Tuche und dazu noch 10 geringe polnische Tuche eingeführt. Auch hier stehen sie in der Bewertung so ziemlich am Schluß der ganzen Reihe<sup>1)</sup>. In der Hauptstadt Ofen nennt sie das Stadtrecht aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts als viel gehandelte billigste Sorte<sup>2)</sup>. Selbst in Siebenbürgen finden wir das polnische Tuch. Da führt es der Zolltarif von Rodna von 1412 auf, der für den Verkehr zwischen Bistritz und der Moldau galt<sup>3)</sup>. Ebenso erscheint es im Zolltarif für den Handel von Kronstadt nach der Walachei aus dem gleichen Jahr<sup>4)</sup>, beidemal als billigste Sorte. Auch in Hermannstadt wird um 1400 polnisches Tuch unter den Ankäufen der Stadt erwähnt<sup>5)</sup>. Das Verbreitungsgebiet erstreckte sich also über alle Donauländer, und zwar schon seit mindestens dem Anfang des 14. Jahrhunderts.

Darüber hinaus treffen wir das polnische Tuch auf dem Wege nach Venedig an, wie schon oben bei Oesterreich berichtet worden ist. Ebenso erfahren wir 1444 aus einem Handelsbrief des Salzburgers Paul Benediger aus Breslau in seine Heimat, daß er 2 Ballen mit „polanisch tuch“ herausfende<sup>6)</sup>. Diese Sendung kann nur entweder für die Alpenländer oder wahrscheinlicher für Venedig bestimmt gewesen sein. Auf der andern Seite wird polnisches Tuch 1437 in Freiberg in Sachsen gehandelt, ist also auch auf diesem Wege nach Westen vorgedrungen<sup>7)</sup>.

Es sind jedoch schließlich auch noch Zeugnisse dafür vorhanden, daß dieses geringe Tuch aus dem Nordosten selbst bis in die äußerste Südwestecke Oberdeutschlands vorgedrungen ist. Im Tarif für das kleine Ungeld der Stadt Zürich von 1379 wird als letzte Tuchsorte „polenisch tuch“ aufgeführt, allerdings ohne Angabe des Zollsatzes<sup>8)</sup>. Hier haben wahrscheinlich die durch den Seidenhandel geschaffenen Beziehungen mitgewirkt. Eine Bestätigung dieser Tatsache ergibt sich aber auch noch aus einem im Zürcher Archiv liegenden, nicht näher bezeichneten Zolltarif, der ebenfalls als niedrigst verzollendes Tuch zusammen mit den „koken“ das „bolanssch gewand“ aufführt<sup>9)</sup>. Genauere Nachprüfung hat nun ergeben, daß es sich hierbei um eine erweiterte Form des seinerzeit von Schulte bereits veröffentlichten Konstanzer Zolltarifs aus dem Ende des 14. Jahrhunderts handelt<sup>10)</sup>. So ist also auch für Konstanz das polnische Tuch bezeugt.

<sup>1)</sup> Kovats, Westungarns Warenverkehr i. 15. Jahrh., Budapest 1902, S. 110.

<sup>2)</sup> Ofner Stadtrecht von 1244—1421. Hrsg. Michnay u. Lichner, Preßburg 1845, S. 73, 212, 217.

<sup>3)</sup> U. B. 3. Gesch. der Deutschen in Siebenbürgen, Bd. III, Nr. 1679.

<sup>4)</sup> Ebda Nr. 1692.

<sup>5)</sup> Quellen zur Gesch. Siebenbürgens aus sächsischen Archiven, Hermannstadt 1880, S. 2.

<sup>6)</sup> Staatsarchiv Nürnberg, 7 farbiges Alphabet, Akten Nr. 135/29.

<sup>7)</sup> U. B. Freiberg III, 329.

<sup>8)</sup> Zürcher Stadtbücher, Leipzig 1899, I, 260.

<sup>9)</sup> Staatsarchiv Zürich, A. 58.

<sup>10)</sup> Gesch. des mittelalterl. Handels und Verkehrs zwischen Südwestdeutschland und Italien, München 1900, Bd. II.

Angeichts dieses Nachweises einer sehr weiten und starken Verbreitung der Erzeugnisse des polnischen Tuchgewerbes wird man diesem auf jeden Fall den Namen einer Ausfuhrindustrie zubilligen müssen. Diese Industrie war so kräftig, daß sie mit ihrem wenig feinen, aber billigen Tuch nicht nur die östlichen Märkte versorgen konnte, sondern sogar weit ins oberdeutsche Wirtschaftsgebiet vorzudringen, ja selbst nach Italien zu gelangen vermochte. Dieses Beispiel einer Einfuhr geringwertiger Tuche in das Erzeugungsgebiet besserer Sorten steht übrigens bei näherer Prüfung nicht völlig vereinzelt da. Die genau gleiche Erscheinung sehen wir bei der Ausfuhr rheinischer Tuche nach Venedig. Sonst allerdings geht der Tuchhandel fast durchweg von Westen und Süden nach Norden und Osten, immer aus dem Gebiet der bessern in das der schlechtern Sorten!

Die polnische Tuchindustrie muß nach unsern Zeugnissen, da sie bereits 1320 nach Prag ausführt, mindestens in den Anfang des 14. Jahrhunderts zurückgehen, wahrscheinlich aber noch erheblich weiter. Sie hat offenbar im 14. Jahrhundert einen starken Aufschwung genommen und damals in ihrer Ausfuhr die größte Ausdehnung erlangt. Im 15. Jahrhundert hat sie wenigstens im Westen und wahrscheinlich auch im Donaugebiet an Absatzgebiet verloren. Die ganze Entwicklung ist jedoch erst in einigen wenigen Punkten zu erfassen.

Insgesamt kann man feststellen, daß in der Geschichte der Beziehungen des oberdeutschen Wirtschaftsgebiets zum Nordosten noch überall ungelöste Fragen vorhanden sind. Es läßt sich erst in Andeutungen erkennen, wann diese Beziehungen begonnen haben, welche Städte an ihnen beteiligt waren, wie weit die beiderseitigen Handelsfahrten reichten, welche Waren ausgetauscht wurden, wie sich die gesamten Beziehungen allmählich verschoben. Besonders interessant ist die Frage, wie weit die Oberdeutschen auf ihren Fahrten nach Osten kamen; auch auf sie gibt es heute keine bestimmte Antwort. Man wird eben in allen Dingen erst klarer sehen, wenn einmal die oberdeutschen Archive planmäßig durchforscht sein werden und wenn auch die Quellenbestände des Nordostens ganz anders erschlossen sein werden.

## Die „Notabilia“ des P. Hyacinth Petersen zur Geschichte des Bunzlauer Dominikanerklosters.

Von Herbert Schmidt.

Eine am 20. September 1749 von Werner gefertigte und in der Handschrift der Topographia seu Compendium Silesiae<sup>1)</sup> enthaltene Zeichnung des Planes von Bunzlau enthält u. a. eine Bauplanzeichnung des im Nordwesten der Stadt, hart an der Ringmauer gelegenen Dominikanerklosters, das dann 1810 der Säkularisation zum Opfer fiel, auf dessen Baugrund heute städtische Verwaltungsgebäude und

<sup>1)</sup> Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek, Pars III.

eine Volksschule mit dazu gehörigem Schulplatz errichtet sind. Besonders eindrucksvoll erscheint in dieser Skizze die Klosterkirche. Der Bunzlauer Bürger wird noch durch die Namen „Klosterstraße“ und „Klosterplatz“ an die einstigen Baulichkeiten erinnert.

Das Breslauer Staatsarchiv besitzt nun eine Handschrift mit dem Titel: *Nova haec & antiqua notabilia vicariatus sanctae Crucis conscripsit pro futura notitia pater Hyacinthus Petersen, praedicator generalis & pro tunc vicarius vor dem Dominikaner-Convent ad S. Donatum.* Diese Überschrift auf Blatt 1 enthält ein Chronogramm mit der Ziffer 1785. Die Ziffer deutet freilich nur in sehr unbestimmter Weise auf die Abfassung der Handschrift hin. Das Vikariat des Petersen war nämlich von 1771—1773<sup>1)</sup>. Die Handschrift selbst weist aber in den Angaben von 1773 bis 1790, mit welchem Jahre sie enden, andere Schriftzüge als die Petersens auf, dessen Ausführungen sonst den weitest- aus größten Teil der Blätter ausmachen. Es sind freilich im ganzen nur 15 Blatt einschließlich Titelblatt. Blatt 15 ist nur noch zu einem Drittel beschrieben. E. Bernice hat diese Handschrift in seiner Chronik der Stadt Bunzlau (1884) mehrfach verwertet<sup>2)</sup>, ohne sie jedoch einer Gesamtwürdigung zu unterziehen. Es soll dies im folgenden in kurzen Strichen geschehen.

Die Absicht des Verfassers der Handschrift ist nicht in erster Linie historisch-wissenschaftlicher Natur, sondern praktisch politischer. Es soll das in der Vergangenheit dem Kloster geschädhene Unrecht und die vergeblichen Versuche zu seiner Wiedergutmachung dargetan werden, und es werden sorgsam die irgendwie umstrittenen oder in der letzten Zeit mühsam erworbenen vermögensrechtlichen Ansprüche des gänzlich verarmten Klosters aufgezeichnet, um nicht verloren zu gehen. Die Sprache der Handschrift ist bis auf die noch näher zu bezeichnenden deutschen Einlagen lateinisch, ein Latein freilich, das nicht immer dem klassischen Ideal entspricht und besonders in seiner Anwendung auf modernere wirtschaftliche Verhältnisse schwierig zu lesen ist.

Die Schrift beginnt mit dem Hinweis auf die angebliche Gründung des Klosters im Jahre 1225. Diese Nachricht dürfte nicht zutreffend sein. Schon Fehner verlegt den Bau des Dominikanerklosters in seiner Geschichte von Bunzlau S. 16 auf das Jahr 1234. Wenn man aber in Betracht zieht, daß zwar Burg Bunzlau und Niederlassung schon um 1190 vorhanden ist, daß aber die Siedlung städtische Verfassung nach deutschem Recht bestimmt erst nach dem Mongoleneinfall erhalten hat, und wenn man bedenkt, daß die Dominikaner ihre Gründungen fast ausschließlich in die Städte verlegen, so wird man auch den Termin von 1234 noch für verfrüht halten. Als terminus ante quem käme wohl dann das Jahr 1272 in Frage, in welchem Bischof Thomas von Breslau den Brüdern des Predigerordens in Bunzlau die Beobachtung des erneuerten Interdikts über die Lande des Herzogs Konrad

<sup>1)</sup> Siehe Handschrift Bl. 13 vers. u. Bl. 14 vers.

<sup>2)</sup> 3. B. S. 378 ff., S. 485, S. 493, S. 510.

einschärft<sup>1)</sup>. Petersens Chronik legte aber vor allem Wert auf die Feststellung, daß „a primeva fundatione“ das Kloster bedeutende Appertinenzien besessen habe, vor allem das „Kalte Vorwerk“, die „Mönch- oder Pfeffermühle“, den sogenannten „Buchwald“ und reichliche Geld- und Naturalzinse. Hierüber wird noch einiges zu sagen sein.

Darauf erwähnt Petersen sofort die auch von Holstein<sup>2)</sup> erzählte Zerstörung des Klosters durch die Hussiten in 8 Zeilen und berichtet dann ebenso kurz von der Aufhebung des Klosters in der Reformationszeit durch den Rat der Stadt, die seit 1524 einsetzte und über deren Vorgänge der von Blatt 2 vers. bis Blatt 4 vers. von Petersen eingelegte Originalbericht des letzten Mönches Paul Winter, der am 16. Juli 1545 durch Unglücksfall starb<sup>3)</sup>, genauere Kunde gibt. Petersens Mitteilung, daß 1546 nach Winters Tode, „conventus una cum Ecclesia ex furenti rabie demolitus et extremas ruinas positus est . . . postquam iam fratres omnes a dicta tyrannide partim expulsi, partim occisi essent“, ist zweifellos in dieser Übertreibung unrichtig. Sind doch die Klostergebäude nachweislich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zu städtischen Zwecken verwendet worden — zunächst für eine Salpetersiederei —, und deswegen mit Kaiser Ferdinand I. und dem Bischof von Breslau langwierige Verhandlungen gepflogen worden<sup>4)</sup>. Wenn 1666 P. Remigius a S. Hyacintho, der erste Vikar des in der Gegenreformation wiederhergestellten Klosters, nach Petersens Angabe „nihil nisi sola rudera“ vorgefunden hat, so sind die Verheerungen des 30 jährigen Krieges, vor allem die Zerstörung Bunzlau durch Torstenson 1642, Erklärung genug.

Nach Petersen hat P. Remigius „zelosus et sedulus“ an der Wiederherstellung des Klostergutes gearbeitet. Dazu rechnet er besonders, daß Remigius eine Abschrift des schadhaften, vorhin erwähnten Originalberichts in deutscher Sprache des Mönches Winter über die Säkularisationsvorgänge während der Reformationszeit hat herstellen und beglaubigen lassen. Petersen verwendet fast 3 volle Blatt zur Wiedergabe dieser Abschrift mit beigefügter Beglaubigung. Ihren Inhalt gibt Wernicke auf S. 172—174 wieder, so daß es hier nicht notwendig erscheint, auf die Einzelheiten der Vorgänge, in denen der Rat vom Kloster Besitz ergriffen hat, näher einzugehen. Der Verhandlungston des Rats war jedenfalls nach dem Muster von Zuckerbrot und Peitsche gestimmt. Erreicht wurde bald nach 1524 eine starke Beschränkung der Zahl der Brüder durch die verschiedensten Schikanen, vor allem durch die Behinderung im Betteln, so daß mit dem Jahre 1546 der letzte Mönch, eben Paul Winter<sup>5)</sup>, der Verfasser des Berichts, verschwand. Ferner eignete sich der Rat

<sup>1)</sup> S. Regejten z. Schles. Geschichte, 2. Teil, S. 199 Nr. 1413.

<sup>2)</sup> Handschriftliche Bunzlauer Chronik, siehe Schlesiſche Geſchichtsblätter 1926, Nr. 3.

<sup>3)</sup> Wernicke, a. a. D. S. 190.

<sup>4)</sup> Siehe ebda S. 190 f.

<sup>5)</sup> Durch Unglücksfall beim Ausbessern des Daches.

das Silberwerk an. Vergeblich war indessen der Versuch, Stiftungsbriefe des Klosters von den Brüdern zu erlangen. Die Antwort lautete: „Liebe Herren! Wir haben keine Briefe der Stiftungen, wan Sie verbrent seyn; so haben wir auch keine anzeige, wer es gestiftet hat.“ Jedenfalls ist durchaus nichts von der sagenhaften Stiftung durch Heinrich I. und Hedwig bekant. Das Ansinnen, nunmehr Grund und Boden der Stadt zu verschreiben und sich selbst unter den Schutz der Patres zu stellen, wird von den Mönchen höflich, aber entschieden zurückgewiesen. So haben nach Winters Angabe die Ratsherren schließlich mit Gewalt die Klostergebäude in Besitz genommen und an ihrer Stelle 8 Zinshäuser errichtet.

Daß P. Remigius auch sonst an der Wiederherstellung des Kloster-gutes nach 1666 eifrig gearbeitet hat, beweist Petersen im folgenden [Bl. 5 vers. bis Bl. 8 vers.] durch die Abschrift einer nach seiner Angabe im Klosterarchiv befindlichen Originalurkunde auch in deutscher Sprache, die ein artikuliertes Verhör des Bunzlauer Bürgermeisters Joh. Chr. Büttner und des Notars Sebastian Wolfgail vor dem kaiserlichen Manngericht in Schweidnitz im Jahre 1675 wiedergibt. Danach hat Remigius diese Vorladung erzwungen, um die Herren zu Aussagen über das vermeintliche ehemalige Klostergut zu veranlassen. Das Protokoll enthält 6 artikulirte Fragen, auf die jeder der beiden Vorgeladenen gesondert antwortet. Die Antworten Wolfgails sind im ganzen noch kürzer und nichtsagender als die an sich schon wenig Positives enthaltenden des Büttner. Danach sind alte Zinsregister oder Rechnungen, die etwas über das Klostereinkommen enthalten, auf dem Rathause nicht mehr vorhanden. Was die Zugehörigkeit der „Mönch- oder Pffeffermühle“ betrifft, so gibt Wolfgail an, eine sehr alte Quittung gesehen zu haben, daß der „Magistrat einem vom Adel deswegen Kaufgelder ausgezahlet“. Auch Büttner spricht davon, daß diese Mühle „ab immemorabili tempore“ „von einem vom Adel per contractum emptionis an die Stadt gebracht worden“. Auch darüber, daß das sogenannte „Kalte Vorwerk“ einst im Besitze des Klosters gewesen sei, sollen keine Dokumente vorhanden sein, was auch durchaus zutreffend sein dürfte, da schon Wernicke<sup>1)</sup> auf das Vorhandensein einer Urkunde aus dem Jahre 1326<sup>2)</sup> hingewiesen hat, nach welcher die damalige Stadtbehörde für die „civitas Bolezlavez“ das Gut „Caldenhusen“, welchen Namen Wernicke mit Recht auf das spätere „Kaltvorwerk“ bezieht, mit allen Rechten erworben hat. Auch von dem Silberwerk, das der Rat 1524 aus dem Kloster genommen hatte, war jetzt nichts mehr vorhanden. Nach Büttners Meinung sei es bei dem Einfall der Brandenburger 1632 weggenommen worden.

Nach dieser am 14. Oktober 1675 stattgefundenen Verhandlung scheinen die Ausichten nicht mehr groß gewesen zu sein, auf dem Prozeßwege den ursprünglich angenommenen Bestand des Kloster-gutes

<sup>1)</sup> a. a. D. S. 80 f.

<sup>2)</sup> Regesten z. Schlef. Geschichte 7. April 1326, Nr. 4523.

wiederherzustellen. Zwar wurde nach Petersens Angabe auf Bl. 9 auch von dem Remigius 1676 im Vikariat nachfolgenden P. Klemens Crodel der Weg der Klage beschritten, aber nach unserer Chronik konnte dieser nicht die nötigen Dokumente beibringen, so daß der 1679 vollendete Bau der Klosterkirche nur durch Gaben der Wohltätigkeit errichtet werden konnte. Petersen erwähnt bezeichnender Weise gar nicht das Zustandekommen eines Vergleichs zwischen Stadt und Brüdern vom 6. Juli 1677, dessen Original im Bunzlauer Stadtarchiv vorhanden ist<sup>1)</sup>, der durch Abt Bernard von Grüssau und den Ratsältesten und Syndikus von Schweidnitz, Christoph Biedermann, herbeigeführt worden ist. Danach wurden den Patres die 8 auf dem Klosterplan seit der Säkularisation von der Stadt gebauten Häuser eingeräumt, allerdings unter Verzicht auf jeden Anspruch auf rückständige Zinse und mit der Verpflichtung, auf dem Klostergrunde keine die Bürgerschaft schädigende Siantierung noch einen Ausschank von Getränken betreiben zu wollen. „Bis zu erlangender besserer Probation“ will man auf Seiten des Klosters verzichten auf die Rückgabe des Vorwerks, anderer Häuser Äcker, Wiesen und des Silberwerks. Jedenfalls hat wohl Petersen, durch die Nichterwähnung dieses Vergleichs die weitere Aufrechterhaltung der klösterlichen Ansprüche betonen wollen.

Die Geschichte des neu errichteten Klosters ist weiterhin nach Petersens Ausführungen eine Geschichte kümmerlicher Armut gewesen. Mit Genugtuung wird hervorgehoben, daß um 1681 Vikar Herzel<sup>2)</sup> vom Hospital zu St. Quirinus, das sich vor Jahrhunderten im Besitze der Kreuzherren befunden hatte, einen Zins von 6 Gulden 12 Kreuzern am 11. November „evicit“. Dazu kam noch eine Gabe von „Duabus Semellis, vulgo Christ Strizel in Vigilia Nativitatis Domini“, bei welcher Petersen sich noch „pro notitia Successorum“ des weiteren über Gewicht und Güte der „Christ Strizel“ ausläßt.

Nur wenige Zeilen, lediglich Angaben über den Wechsel des Vikariats, enthalten die Ausführungen bis 1739, in welchem Jahre am 2. Mai der letzte verheerende Brand Bunzlaus stattfand, durch welchen mit der Stadt auch das Kloster wiederum in Asche gelegt wurde. Man hat zwar trotz der kümmerlichen Umstände das Kloster wieder errichtet, aber für die Lage der Mönche vor der letzten Säkularisation von 1810 ist bezeichnend Zimmermanns Beschreibung<sup>3)</sup>: „Die Klosterkirche ist klein und niedlich, das Kloster zwar von Steinen, allein wegen Mangel des Fonds nicht ausgebaut, und die Fundation der Mönche sehr schlecht, daher auch nur 3 Patres nebst 1 Frater hier wohnen, welche jährlich aus der Hospitalkasse 5 Thlr. 4 Sgr., aus der Kämmererei 2 Thlr. 20 Sgr. und 12 Klaffern Holz, aus der Armentasse hingegen an den großen Festen ein Stück Fleisch oder 1 Thlr. empfangen, sich sonst aber von Almosen und Stipendien erhalten müssen“.

<sup>1)</sup> III, Nr. 41.

<sup>2)</sup> Hdschr. Bl. 9 und vers.

<sup>3)</sup> Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, 1785/86.

Der jetzt folgende Teil der Handschrift ist zwar noch verhältnismäßig umfangreich, aber bietet wenig Fesselndes. Weder die preußische Befehung wird erwähnt noch der 7 jährige Krieg, dafür aber Quisquilien von internen Klosterangelegenheiten: Wechsel des Vikariats, Aufnahme von Tertiärerinnen, Empfang von Reliquien, eine Glockenweihe durch den Abt von Sagan, Auseinandersetzungen mit dem Erzpriester und vor allem wieder Ringen um die Durchsetzung vermögensrechtlicher, wenn auch oft kleinster Ansprüche. Gelegentlich scheint auch der preußische Staat zugunsten des Klosters eingegriffen zu haben. Wenigstens kopiert Petersen eine Verfügung der Kriegs- und Domänenkammer Glogau vom 7. Febr. 1744, durch welche der Magistrat aufgefordert wird, auch künftighin in den Etat die Brennholzlieferung an das Kloster einzusetzen. Zu dieser Haltung des Staates stimmt auch ein im Bunzlauer Stadtarchiv enthaltener Schriftwechsel zwischen Kloster, Stadt und Glogauer Kammer, in welchem 1765/66 die Stadt aufgefordert wird, Urkunden über die Klosterfundation zu bringen, aber nur mit dem Erfolge, daß versichert wird, außer dem erwähnten Vergleich von 1677 sei nichts vorhanden. Andererseits mußte aber das verarmte Kloster auf staatlichen Befehl bis zum Jahre 1788 auch Maulbeeranpflanzungen anlegen. Eine Notiz des erwähnten Schriftwechsels von 1765/66 bezieht sich hierauf. In Petersens Chronik wird die Dispensation von der weiteren Pflanzung im genannten Jahre ausdrücklich erwähnt<sup>1)</sup>.

Auch in der zweiten Hälfte seiner Handschrift hat Petersen verschiedentlich ältere Aufzeichnungen abgeschrieben, was er jedesmal genau angibt. So enthalten Blatt 10—12 Notizen des H. Werner, der von 1764 bis 1770 das Vikariat innehatte, und Blatt 12 vers. bis 13 solche des Vikars für 1770/71 Sigismundus Walk. Darauf folgt eine Einschaltung von wenigen Zeilen in anderen Schriftzügen, die nach Angabe auf Augustinus Schmidt, der erst 1775—1780 Vikar war, zurückgehen. Von 13 vers. bis 14 vers. berichtet wieder Petersen über sein Vikariat von 1771—73. Eine letzte Seite enthält mehrfach andere Schriftzüge, bis die Handschrift damit schließt, daß am 16. September 1790 Augustinus Schmidt die Übernahme des zweiten Vikariats meldet. Über die letzten zwei Jahrzehnte bis zur nochmaligen Säkularisation von 1810 enthält die Schrift nichts mehr.

Den wertvolleren Teil der Aufzeichnungen enthält die erste Hälfte mit ihren für die Geschichte von Reformation und Gegenreformation bedeutungsvollen Berichten und Urkunden. Der zweite Teil ist kulturgeschichtlich interessant, weil er ein Zeugnis gibt von der dürftigen Armut des Lebens in so manchem der restaurierten Klöster.

<sup>1)</sup> Hd Schr. Bl. 15.



## Die Pressezensur und Zedlers Universal-Lexicon im vorpreussischen Breslau.

Von Alfred Rüdler.

In der großen Auseinandersetzung zwischen der mittelalterlich theologischen und der neuzeitlich philosophischen Weltanschauung, wie sie sich im 18. Jahrhundert abschließend vollzog, spielt als Hauptkampfmittel, wie jedem von der Schulbank her geläufig ist, die französische Encyclopédie (1751—1772) eine sehr bedeutende Rolle. Viel weniger bekannt ist, daß dieses Werk auf deutschem Boden bereits zwei Jahrzehnte früher einen bemerkenswerten Vorläufer gehabt hat, der jenem in der philosophischen Gesamthaltung freilich nicht ebenbürtig ist, es aber an Gründlichkeit, Vollständigkeit und Kühnheit des Auftretens durchaus mit ihm aufnehmen kann: es ist dies das Große, Vollständige Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste (1732—1750), gewöhnlich nach seinem Begründer und ersten Verleger Johann Heinrich Zedler, einem geborenen Breslauer, kurz das Zedlersche Universal-Lexicon genannt. In den 68 gewaltigen Foliobänden des achtungsgebietenden Werkes ist die Summe des damaligen Wissens auf wohl allen Gebieten menschlichen Erkennens niedergelegt. Das macht es noch heute zu einer für jedes geschichtliche Arbeiten im weitesten Sinne kaum zu entbehrenden Quelle. Als Zeitererscheinung für sich genommen, stellt es sich, was bei seinem Ursprungsorte Leipzig keiner weiteren Erklärung bedarf, als ein echtes Erzeugnis und Zeugnis der protestantischen Aufklärung dar, und man versteht, daß es als solches berufen war, in den breiteren Schichten Norddeutschlands eine ähnliche Wirksamkeit zu üben, wie die Encyclopédie bald nach ihrem Erscheinen in den gelehrten Kreisen der ganzen damaligen zivilisierten Welt. Man versteht auch, daß das Universal-Lexicon, genau wie es später mit dem französischen Werke ergangen ist, überall dort auf Widerstand, ja erbitterte Feindschaft stoßen mußte, wo man nicht der Meinung war, daß dem Volke in seiner Sprache alle Ergebnisse menschlichen Forschens ohne jede pädagogische Auswahl vorgelesen werden dürfen. Es ist hier von den katholisch-kirchlichen Kreisen die Rede. Überall, wo sie Einfluß auf die Pressezensur ausübten, mußte das neue Universal-Lexicon Schwierigkeiten haben. So auch in dem damals unter Habsburgischer Herrschaft stehenden Breslau. Die Zensur lag hier in den Händen des königlichen Oberamts und des Bischofs und war in jenen Jahrzehnten durchaus jesuitisch geleitet. Welchen Anfechtungen unter diesen Umständen das aufklärerische und nach Meinung seiner Gegner aufrehrerische Werk ausgesetzt war, das hat Grünhagen bereits an zwei Stellen seiner Werke kurz ausgeführt (Geschichte Schlesiens II, S. 414 und Friedrich d. Gr. u. die Breslauer, S. 11/12). Eine im Besitze des Staatsarchivs befindliche kaiserliche Restriptionsammlung (Rep. 13 AA III 14. 16. 21), aus der Herr Geheimrat Wutke seine Auszüge freundlichst zur Verfügung gestellt hat, erlaubt es, dem Verlaufe der Angelegenheit etwas genauer nachzugehen.

Bereits zur Michaelismesse des Jahres 1731 hatte der erste Band des Universal-Lexicons, der die Buchstaben A—Am umfaßte, die Presse verlassen; durch den Buchhandel wurde er anscheinend noch im selben Jahre auch in Schlesien vertrieben. Gleich das erste Auftreten führte zum Zusammenstoß. Am 7. Januar 1732 beschloß der Fürstentag auf Anregung der Regierung, dem Verleger zu bedeuten, daß er, wenn er so fortführe, „skandalöse Dinge“ anzuführen, Unliebsames zu gewärtigen habe (Friedr. d. Gr. u. die Breslauer, S. 12). Diese Drohung, die doch nur den in Zukunft zu erwartenden Bänden gelten konnte, genügte dem Oberamte keineswegs; war doch eben schon der erste erschienene Band der Stein des Anstoßes. Darum nimmt nunmehr das Oberamt, als Zensurbehörde, das Verfahren in aller Form auf, indem es am 31. März (zuge stellt am 5. April) 1732 ein Schreiben an den Kgl. Oberfiskal richtet „wegen des neu herausgekommenen Universal-Lexicons und darin befindlicher Schmä hungen wider die katholische Religion“. Der Oberfiskal, der somit zum Vertreter der Anklage gemacht war, legt denn auch sogleich in der Sitzung der Oberamts-Regierung vom 7. April dar, „wie es nötig sei, zu Verhütung weiterer Divulgirung des Neuen Lexicons wegen der darin wider die Alleinseligmachende Cathol. Religion befindlichen scandalösen Expressionen eine Publication an die Ämter und Regierungen zu thun und womit die hereingebrachte Exemplaria herbeigebracht, sodann entweder supprimiret oder pro emendatione außer Landes geschafft werden könnten“. Die Oberamtsregierung beschloß am gleichen Tage: *Fiat secundum petitem.*

Man beabsichtigte also, entweder die sämtlichen bisher vertriebenen Exemplare einzuziehen oder die beanstandeten Stellen am Verlagsorte durch Druckbogen mit gereinigten Lesarten ersetzen zu lassen. So ergeht, noch vom 7. April datiert, aber am 16. April erst ausgehändig, an den Magistrat zu Breslau die oberamtliche Verfügung, von Georg Lange, Handelsmann und Collectore der Praenumerirten für das Univ.-Lex., eine gewissenhafte Spezification, d. h. ein Verzeichnis der Abnehmer, abzufordern. Obwohl in dieser Verfügung von der emendatio gar nicht die Rede ist, überreicht Georg Lange unterm 23. April bereits „den korrigierten Bogen aus dem Univ.-Lex. und remonstriret, daß er die anverlangte Consignation der abgenommenen Exemplare, wer solche bekommen, nicht abgeben könne“. An dieser Antwort ist zweierlei merkwürdig: einmal, daß Lange erklärt, seine Bezieher nicht mehr namhaft machen zu können, eine offenbare Ausflucht, und sodann, daß er eine Woche nach Eingang der Verfügung beim Magistrat schon imstande ist, einen verbesserten Bogen einzureichen, der gar nicht von ihm verlangt worden war! Es gibt kaum eine andere Erklärung dafür, als daß inzwischen ein unmittelbares, persönliches Eingreifen erfolgt war; wie Heinrich Wuttke in seiner Entwidlung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens II, 386 mitteilt, unterwarfen der kaiserliche Fiskal und auch die Patres der Jesuiten die Buchläden häufigen Revisionen.

Ist nun tatsächlich in den ersten Band ein verbesserter Bogen eingefügt worden, und welches können die beanstandeten Stellen gewesen

sein? Auf diese Fragen läßt sich keine ganz befriedigende Antwort geben. Die genauere Untersuchung des Bandes A—Am zeigt allerdings an einer Stelle eine auffällige Veränderung: während nämlich von Anfang an die Bogen mit einfachen Signaturen zu 1—4 durchgezählt sind, finden sich plötzlich von Signatur Dqqq an immer zwei Signaturen auf einem Blatt zusammengedrückt [Dqqq Rrrr], und jetzt wird nicht mehr Bogen 1—4, sondern nur Bogen 1. 2 gezählt, dann beginnt schon die nächste Doppel-Signatur Ssss Tttt u. s. f. bis Yyyy<sup>2</sup> Zzzz<sup>2</sup>. Durch dieses Zusammendrängen ist die Spaltenzählung in Unordnung gekommen: Auf Blatt Yyyy<sup>2</sup> Zzzz<sup>2</sup>, Rückseite, springt die Spaltenzählung von 1376 auf 1472, sodaß auf diese gewalttame Weise der Anschluß an die von Bogen Aaaaa<sup>[1]</sup> an normale Spaltenzählung 1473. 1474 wieder hergestellt ist. Denkt man sich aber an Stelle der Doppel-Signaturen von Dqqq Rrrr an einfache Signaturen von Dqqq<sup>1</sup> bis Zzzz<sup>4</sup> zu je 4 Bogen, so erhält man genau die Spaltenzahl 1471. 1472 auf Bogen Zzzz<sup>4</sup>, Rückseite. Bei regelrechter Zählung würden die Bogen Dqqq<sup>[1]</sup> bis Zzzz<sup>4</sup> 128 Spalten umfaßt haben. Infolge der Anwendung der Doppel-Signaturen zählen in den vorliegenden Exemplaren die Bogen Dqqq Rrrr bis Yyyy Zzzz<sup>2</sup> nur 32 Spalten. Das würde bedeuten, daß nicht weniger als 96 Spalten = 24 Blätter = 12 Bogen durch Streichungen eingespart worden wären, und man fragt sich vergeblich, was denn in den hier abgedruckten Artikeln „Alphons von Castilien“ bis „Alphus“ so Ungeheuerliches gestanden haben kann, während z. B. die vorangehenden Artikel „Ablaß“ oder „Alexander VI.“, die der katholischen Zensur sicherlich nicht unangenehm sein konnten, ungekürzt geblieben sind. Auch will die oben angeführte Tatsache, daß Georg Lange „den“ korrigierten Bogen einreicht, nicht recht zu den vorliegenden 4 Bogen mit den Doppelsignaturen stimmen; diese 16 Folioseiten binnen 8 Tagen druckfertig zu machen, dürfte kaum möglich gewesen sein. Eine Umfrage bei den großen Bibliotheken Norddeutschlands (Berlin, Leipzig, Hamburg, Göttingen) hat zudem ergeben, daß deren Exemplare des 1. Bandes dieselbe Eigentümlichkeit an sich haben. Danach wird denn doch die Annahme, daß die Bogen mit den Doppelsignaturen zensierte Einschlebebogen sind, sehr zweifelhaft; sie scheinen vielmehr so, wie sie vorliegen, vom Verlage selbst ausgegeben worden zu sein. Ein Hinweis auf die auffällige Erscheinung wird allerdings nirgends gegeben. Mit einem non liquet müssen wir den ersten Band wegstellen.

Ganz klar liegt dagegen der zweite Fall eines Zensureingriffes, von dem Grünhagen, wie eingangs erwähnt, berichtet. Im Jahre 1738 war Bd. 18 (Lo—Lz), 1739 Bd. 20 (Mb—Mh) herausgekommen, jener in dem Artikel „Luther“ hauptsächlich durch die Darstellung von Tezels Ablaßhandel, dieser durch den Artikel „Messe, Meß-Opfer“ bei katholischen Gemütern gewaltiges Ärgernis erregend. Am 7. Dezember 1739 veröffentlicht die Breslauer Zeitung ein scharfes Oberamts-Dekret gegen die Verleger, die ernstlich erinnert werden, „baldige Abstellung und Remedierung zu verschaffen“, bei Strafe der Konfiszierung —

eine Forderung, die den Verleger Zedler im fernen Leipzig sehr kalt gelassen haben dürfte, die aber auch seinen Breslauer Vertreter anging und in peinlichste Lage gebracht haben würde, wenn nicht das fürsorgliche Oberamt — selbst für „Remedierung“ gesorgt hätte. Auf seine Veranstaltung nämlich wurden bei dem Breslauer Buchdrucker Johann Jacob Korn besondere, gereinigte Einschiebungen gedruckt. Die Abnehmer des Werkes wurden angewiesen, anstatt jener gemißbilligten Stellen die neuen Ersatzbogen bei Korn abzuholen und solche unter Vernichtung jener den Bänden einzuverleiben, gewiß ein Verfahren, das in der Geschichte der Pressfreiheit ein ziemliches Kuriosum darstellt. Eine andere Frage ist, ob die Maßregel einigermaßen mit Erfolg hat durchgeführt werden können. Es kann festgestellt werden, daß dies keineswegs der Fall gewesen ist. Die katholischen Bezieher werden sich im allgemeinen beeilt haben, dem Zensurgebote Gehorsam zu leisten. Das bestätigt zum Beispiel das Exemplar im Lesesaal der Breslauer Staats- und Universitätsbibliothek, das aus dem Kloster Grüssau stammt. Hier sind die Korn'schen Einschiebbogen schon äußerlich an dem geringeren Papier und schlechteren Druck sogleich erkennbar, und ein sich auf Grünhagen beziehender Vermerk auf der Innenseite des Deckels von Bd. 18 weist auf die Ursache der Veränderung hin. Die evangelischen Kreise dagegen scheinen sich um den Bannspruch nicht weiter gekümmert zu haben; das der Kirchenbibliothek zu St. Maria Magdalena gehörende Exemplar und das aus dem Besitze von Christian Friedrich Paritius stammende — beide heute in der Stadtbibliothek — haben noch immer die ursprünglichen, für Zedler verfaßten Artikel mit all den freimütigen, durch keine Zensur verkümmerten Äußerungen eines aufgeklärten Luthertums, ein Beweis mehr dafür, daß der Arm der Obrigkeit bei weitem nicht überallhin reichte. Das nächste Jahr schon brachte der Hauptstadt mit dem Ausbruch des Schlesienschen Krieges ganz andere Sorgen als die um Behütung des Untertanenverbandes, und als erst der junge Preußenkönig hier seinen Einzug genommen hatte, war es mit allen Zensurschmerzen vorbei: Der Herrscher, nach dessen Grundsätzen „Gazetten nicht geniret werden“ durften, ließ selbstverständlich auch das Universal-Lexicon, dessen königliches Privileg er 1742 erneuerte, für die Zukunft unbedormundet.

## Guhlau, Kreis Trebnitz, und Tscheschen, Kreis Groß Wartenberg.

(Berichtigungen und Ergänzungen).

Von Joseph Gottschalk.

Die Erfahrung lehrt, daß es für die Herausgeber von großen Urkundensammlungen und Registern unmöglich ist, die einzelnen dort genannten Ortschaften immer richtig zu deuten; andererseits klammert sich der Lokalhistoriker oft allzusehr an die dort aufgestellten Beziehungen und findet zudem nicht leicht die ihm zustehenden Nachrichten, weil der

Jundort ein zu unbekannter ist. So werden sich für beide Parteien allzeit „Berichtigungen und Ergänzungen“ ergeben. Diese sollen der unbedingt notwendigen Vor- und Kleinarbeit für ein historisches Ortslexikon, das andere Gegenden bereits besitzen oder in Angriff genommen haben, dienen und sind von diesem Standpunkte aus sicher wünschenswert.

### 1. Guhlau, Kreis Trebnitz.

Am 9. Januar 1268 urkundet Bischof Thomas I. von Breslau, daß die von ihm schon früher<sup>1)</sup> der Breslauer Kirche geschenkten Güter Kasawe und Powitzko nebst Gola nach dem Tode des jetzigen Inhabers, des Archidiacons und Magisters Stephan, zur Kollation des Domkapitels gehören sollen<sup>2)</sup>. Überall wird dieses Gola auf die Gahlhäuser bezogen, eine zu Budolowe, Kr. Militsch, gehörige Kolonie. Heute lautet der amtliche Name: Gahlhäuser. Eine solche Deutung muß von vornherein auffallen; denn weder ist die Namensgleichheit sonderlich groß, noch sind diese paar Häuser geeignet, einen alten Ort darauf zu beziehen. Die Gründungszeit dieser Kolonie konnte nicht ermittelt werden; die zahlreichen Urbaren des 17. Jahrhunderts kennen dieselbe jedenfalls nicht. Ich glaube, diese erstmals von Grünhagen angewendete Beziehung von Gola auf die Gahlhäuser ist mehr deshalb erfolgt, weil man in der Nähe von Powitzko keine andere Siedlung mit ähnlich klingendem Namen finden konnte. Durch die inzwischen erfolgte Herausgabe der Regesten sind wir jedoch in der Lage, viel umfangreicheres Material zu vergleichen. Wir finden dort, daß die ehemals Gola genannten Dörfer eine Umänderung (Aundeutschung) in Guhlau oder Guhle erfahren haben. Wenn also in einer Urkunde vom 29. Januar 1412 dem Hospital nebst der dazu gehörigen Marienkapelle in Prausnitz das dominium über die villa Gola prope Prawnicz zugesprochen wird, so handelt es sich dabei zweifellos um das nur ca. 4 km südlich von Prausnitz liegende Guhlau, Kr. Trebnitz<sup>3)</sup>. Das 1268 auftauchende, oben erwähnte Gola und das hier genannte Gola = Guhlau, Kr. Trebnitz, scheint mir identisch zu sein. Die Gründe sind folgende: 1. Es ist sicher, daß die slawischen Orte Gola mit den heutigen Orten namens Guhlau und Guhle identisch sind. Demnach ist von vornherein das 1268 auftauchende und in Zusammenhang mit Powitzko erwähnte Gola mit

<sup>1)</sup> Nämlich vor 1245, da in der 2. Schuturfunde für das Bistum Breslau vom 9. August 1245 Powitzko und Kasawe als Schenkungen des Bischofs aufgezählt werden. Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte Bd. 3 (1907), S. 185 Anm. 45 u. 46.

<sup>2)</sup> Regest 1289 im Cod. dipl. Sil. VII, 2. Die Urkunde ist abgedruckt bei Grünhagen, Über das angebliche Testament Bischof Thomas I. in der Zeitschrift des Ver. für Gesch. Schles. Bd. 5 (1863), S. 380 ff. Von dort entnahm W. Häusler die Vorlage für seine „Urkundenammlung zur Geschichte des Fürstentums Dels“ (1883), S. 114. Die betreffende Stelle lautet: duas villas nostras patrimoniales, unam Kazovo et aliam PovidSCO, sub qua ultima eciam Golam volumus contineri, contulimus . . .

<sup>3)</sup> Die Originalurkunde befindet sich im Breslauer Diözesan-Archiv unter der Signatur x 34. Häusler hat in seiner Geschichte des Fürstentums Dels (1883) S. 349, versehentlich 1312 angegeben.

größter Wahrscheinlichkeit auf einen Ort Guhlau zu beziehen, während die Gleichsetzung mit Gahlhäuser schon eine Abweichung bedeutet. 2. Ich habe schon oben bemerkt, daß man Gola in nächster Nähe von Powitzko suchte und wohl deshalb auf obige Deutung verfiel. Nun ist es richtig, daß die Gahlhäuser nur 6 km, Guhlau, Kr. Trebnitz, dagegen 11 km von Powitzko entfernt liegt. Die betreffende Urkunde sagt aber gar nicht, daß die Nähe von Powitzko irgendwie ausschlaggebend sein mußte. Wenn man das *duas villas, unam Kazowo aliam Povidisco, sub qua ultima eciam Golam volumus contineri* nicht gerade gewaltsam preßt, so liegt darin nur eine Orientierung nach dem als Kirchort natürlich bedeutenderen Powitzko. Da 1245 nur Kasawe und Powitzko als Schenkungen des Bischofs erwähnt werden, kann man in der Urkunde von 1268 auch eine Neuhinzufügung von Gola erblicken<sup>1)</sup>. Als ein in der Urkunde schon genannter Orientierungspunkt für Gola konnte ja nur Powitzko in Betracht kommen, da das andere Dorf Kasawe dicht bei Militisch liegt. Die Entfernung Powitzko-Guhlau ist sogar relativ gering, wenn wir daneben halten, daß 1245 Powitzko nach Militisch<sup>2)</sup>, d. h. 25 km Luftlinie, und 1328 Kehle, Kr. Trebnitz, nach Militisch<sup>3)</sup>, d. h. 30 km Luftlinie, bestimmt sind.

Die Beziehung von Gola auf Guhlau, Kr. Trebnitz, muß also nicht nur als möglich, sondern auch als die naturgemäße angenommen werden. Einen wichtigen Einwand dagegen könnte nur noch die aus anderen Urkunden zu erschließende Geschichte dieses Dorfes bieten, die deshalb im folgenden daraufhin überprüft werden soll. Wenn Guhlau 1268 dem Domkapitel geschenkt worden ist, so ist dessen Nennung in den Kapitelsregistern zu erwarten. Doch davon findet sich keine Spur<sup>4)</sup>. Und in der Tat muß das Dorf nicht lange nach 1268 vom Domkapitel wieder veräußert worden sein; denn unter der Dotation des am 11. Januar 1288 von Herzog Heinrich IV. gegründeten Kollegiatstiftes zum hl. Kreuz in Breslau befindet sich auch der Bierdunzseht des Ortes Gola<sup>5)</sup>. An sich wäre es ja denkbar, daß sich dies auf Guhlau, Kr. Guhrau, Guhle, Kr. Militisch, oder Guhle, Kr. Wohrlau, bezieht. Doch befindet sich in der genannten Urkunde das Gola mitten unter anderen Orten des Kreises Trebnitz, sodaß darunter unser Guhlau verstanden sein wird. Vor dem Jahre 1322 stand das herzogliche Recht über Guhlau den Ölsler Herzögen zu, die es zusammen mit andern Ortschaften am 10. Januar 1322 vorübergehend an Herzog Heinrich VI. von Breslau verpfändeten<sup>6)</sup>. In der Folgezeit ist auch eine Änderung im Besitzer des Dorfes eingetreten. In einer zu Prausnitz

<sup>1)</sup> Vgl. die Quellenangaben in Anm. 2 auf Seite 67.

<sup>2)</sup> Vgl. Anm. 1: Powidzlzio prope Milich auf Seite 67.

<sup>3)</sup> Regest 4746 im Cod. dipl. Sil. 22. In der Originalurkunde Staatsarchiv Rep. 45 Standesherrschaft Militisch Nr. 59: Calow sita prope Milicz.

<sup>4)</sup> Joh. Heyne, Dotum. Geschichte des Bistums und Hochstifts Breslau, Bd. 1 (1860), S. 624—64.

<sup>5)</sup> Häusler, Urkundenammlung, S. 125 Anm. 20.

<sup>6)</sup> Grünhagen und Martgraf, Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens (1883), Bd. 2, S. 11 Anm. 11.

am 29. Januar 1412 ausgestellten Urkunde sind die Einkünfte des dortigen Hospitals verzeichnet; an erster Stelle stehen die grundherrlichen Rechte über ganz Guhlau<sup>1)</sup>. Wann das Dorf an das Braunsniher Hospital, dessen Stiftung wohl noch in das Ende des 13. Jahrhunderts fällt<sup>2)</sup>, gekommen ist, ist nicht mehr feststellbar.

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß das Dorf Guhlau, Kr. Trebnitz, zwar des öfteren seine Besitzer gewechselt hat, aber irgendwelche Gründe gegen die Gleichung, daß das 1268 genannte Gola mit diesem Guhlau identisch ist, lassen sich daraus nicht ableiten. Regest 1289 im Cod. dipl. Sil. VII, 2 dürfte dann in diesem Sinne abzuändern sein.

## 2. Tscheschen, Kreis Groß Wartenberg<sup>3)</sup>.

Als im Jahre 1358 Bischof und Domkapitel die Kastellanei Militisch an Herzog Konrad von Dels verkauften, wurden jedoch die dem Domkapitel allein gehörigen Güter eigens davon ausgenommen, darunter auch ein Dorf Ceschin<sup>4)</sup>. Stenzel vermerkt dazu: im Jahre 1501 noch vorhanden, und Grünhagen und Marktgraf<sup>5)</sup>: 1501 villa deserta. Diese und alle Nachfolgenden stützen sich hierbei — wie aus Häusler<sup>6)</sup> näher hervorgeht — auf eine Urkunde vom 24. November 1501, in welcher das bischöfliche Amt zu Breslau dem Kloster Trebnitz wegen eines Besitzstreites mit dem Frh. von Kurzbach die Antwort erteilt nach einem alten Besitzregister, in dem Chossino als villa deserta verzeichnet ist. Stenzel usw. haben also das 1358 genannte Ceschin mit diesem Chossino gleichgesetzt, zugleich in der Annahme, daß der Ort heute nicht mehr vorhanden ist. Nun ist aber durch die Auffindung und Herausgabe des Liber foundationis episcopatus Vratislaviensis diese Urkunde als Auszug aus demselben erkannt und dabei Chossino wohl mit Recht auf Roschine, Kr. Militisch, bezogen worden<sup>7)</sup>. Wir müssen also einen anderen Ort für das 1358 genannte Ceschin ausfindig machen. Von vornherein hätte man eigentlich an das im Groß Wartenberger Kreise liegende Tscheschen denken können, das bis in die neueste Zeit Eigentum des Breslauer Domkapitels geblieben ist. Diese Deutung ist auch

<sup>1)</sup> Vgl. Anm. 3 auf Seite 67.

<sup>2)</sup> Häusler, Geschichte des Fürstentums Dels, S. 157 und 349. Unter der Signatur x 16 befindet sich im Bresl. Diözesan-Archiv eine Urkunde vom 1. April 1350, in welcher der Rektor des Hospitals ermahnt wird, sich an den Wortlaut der Fundationsurkunde zu halten.

<sup>3)</sup> Der Ort ist durch die Gebietsabtrennung 1919 an Polen gekommen. Aber gerade die Ortsgeschichte zeigt, wie hier ein seiner geschichtlichen und kulturellen Entwicklung nach einheitliches Gebilde — der Kirchenhalt Tscheschen — durch willkürliche Grenzdiktate künstlich zerrissen worden ist.

<sup>4)</sup> G. A. Stenzel, Urkunden zur Geschichte des Bistums Breslau (1845) S. 359.

<sup>5)</sup> Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens, Bd. 2, S. 33 Anm. 3.

<sup>6)</sup> Geschichte des Fürstent. Dels, S. 353 Anm. 9.

<sup>7)</sup> Cod. dipl. Sil. Bd. 14 (1889) Einleitung S. 88 ff. Chossino steht im Register B 173.

schon von Heyne<sup>1)</sup> gemacht worden, aber leider der späteren Zeit völlig entgangen. Selbst der Kreishistoriker Franzfowski<sup>2)</sup> und der Lokalhistoriker Pointe<sup>3)</sup> haben diese Nachricht von 1358 nicht. Dabei ist gerade diese Urkunde von Bedeutung, da wir erst aus ihr mit voller Klarheit erfahren, daß das schon 1155 und 1245 unter den Bistumsgütern verzeichnete Tscheschen<sup>4)</sup> nicht zur mensa episcopalis gehörte, sondern dem Domkapitel zustand und aus diesem Grunde damals eigens vom Verkauf ausgenommen worden ist.

Auch andere Nachrichten über Tscheschen sind allen oben genannten Arbeiten entgangen, weil sie sich an einer Stelle finden, wo man nicht ohne weiteres suchen würde. Grünhagen selbst hat „Protokolle des Breslauer Domkapitels“, Fragmente aus der Zeit 1393—1460, in der Zeitschrift des Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 5 (1863) S. 118 ff. herausgegeben. Dort findet sich unter dem 11. November 1395 der einstimmig gefaßte Beschluß, die Güter in Czeschin wieder zurückzunehmen, wenn der Herzog resigniert haben wird<sup>5)</sup>. Im Jahre 1449 wird im Domkapitel wiederum über diesen Ort verhandelt, und zwar über die Gelder, die bezahlt worden sind aus einem Teile von Czeschin und über die Art, die die Bezahlung betrifft<sup>6)</sup>. Beidemale ist sicher das uralte Domkapitelsgut Tscheschen gemeint, wie auch Grünhagen vermerkt<sup>7)</sup>. Vielleicht ist 1449 ein Teil des umfangreichen Kirchenhaltes Tscheschen verkauft worden, und zwar dem Bischof: denn in der Tat befindet sich Tscheschen im 16. Jahrhundert im Besitze des Bischofs, der es 1520—66 dem Christoph von Borschnitz zu Lehn gegeben hatte<sup>8)</sup>.

Ein Einfunftsregister aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts be-

<sup>1)</sup> Dokum. Geschichte des Bistums und Hochstifts Breslau, Bd. 2 (1864), S. 385.

<sup>2)</sup> Die ehemaligen Bistumsgüter im Wartenberger Weichbilde, in der Zeitschrift des Ver. f. Gesch. Schles., Bd. 31 (1897), S. 243 ff. Tscheschen wird dort S. 270 behandelt. Von dem gleichen Verfasser: Geschichte der freien Standesherrschaft, der Stadt und des landrätlichen Kreises Groß Wartenberg (1912). Über Tscheschen S. 355 f.

<sup>3)</sup> Die mittelalterlichen Pfarreien im Kirchenhalte Tscheschen, im Schlesiſchen Pastoralblatt, 30. Jahrg. (1909), Nr. 15 u. 16.

<sup>4)</sup> Darstellungen und Quellen zur schlesiſchen Geschichte, Bd. 3 (1907), S. 177 Anm. 63 u. S. 186 Anm. 58.

<sup>5)</sup> a. a. D. S. 130. — Welcher Herzog gemeint ist, ist unsicher. Am 11. Juni 1403 starb Herzog Konrad II. von Dels, der wohl zunächst in Betracht kommt und sich auch sonst durch Ländererwerbungen bekannt gemacht hat. 1357 hatte er geheiratet, sodaß 1395 sein Tod schon in Aussicht stehen konnte. Näheres über ihn bei Häusler, Geschichte des Fürstent. Dels, S. 229 ff.

<sup>6)</sup> a. a. D. S. 153 u. 154.

<sup>7)</sup> a. a. D. S. 130 Anm. 3. Er schreibt dazu: In den Urkunden des Domstiftes finde ich das Gut erst 1533 erwähnt. Häusler, Geschichte . . . S. 353 Anm. 7 und 8 kennt diese Nachrichten, hält aber die Beziehung auf Tscheschen für irrtümlich. Die Namensschreibung: 1358 Ceschin, 1395 Czeschin, 1449 Czeschin, ca. 1600 Tzeschin und 1651 Tscheschin (Jungnitz, Visitationsberichte. Archidiaconat Breslau S. 150) zeigen jedoch, daß die Identifizierung mit Tscheschen richtig ist. Aus diesem Rahmen fällt am ehesten 1155 Tscheschen und 1245 Tessen vergl. Anm. 4.

<sup>8)</sup> Pointe a. a. D. Nr. 16 S. 125.



richtet von diesem im Distrikt Wartenberg gelegenen bischöflichen Dorfe Tscheschin, daß es 20 Hufen hat. Doch geben die Bauern dem Dompropst jährlich an Martini von jeder Hufe 8 Groschen, das macht zusammen 3 schwere Mark, 1 Bierdung und 4 Groschen und ebenso von jeder Hufe 2 Hühner, insgesamt 40 Hühner<sup>1)</sup>. Im Jahre 1622 hat Bischof Erzherzog Karl den Tscheschener Halt, weil ertragslos, für 25 000 Taler an das Domkapitel verkauft<sup>2)</sup>, das seit dieser Zeit im vollen Besiz dieses alten Gutes geblieben ist.

## Mitteilungen.

**Mitgliederbewegung vom 15. März bis 23. Juni 1927.** Gestorben sind: Pfarrer Reif, Kofittniß D.S.; Kaufmann Lindner, Glah; Bankier Zimmer, Löwenberg; Univ.-Prof. Arnold, Breslau; Prof. Dr. Saxenberger, Breslau; Lehrer Böhm, Plottniß; abgemeldet 6 Mitglieder.

Eingetreten sind 22, und zwar die Herren: Langer, Lehrer in Maltzsch; Baumgart, Studienrat in Neumarkt; Geiße, Kaplan in Koppitz D.S.; Kurzer, Referendar in Schweidniß; Frief, Apothekendes. in Neusalz a. D.; Anhalt, Kreis Syndikus in Schweidniß; Albert, Wehrkreispfarrer in Münster i. Westf.; Magistrat Münsterberg, Schlesien; Schaffgotsch'sche Archivverwaltung in Hermsdorf u. Rynast; Wiedermann, stud. arch. in Oswiß, Kr. Breslau; Dr. Jacob, Berlin-Friedenau; Schütte, Pfarrer in Baizen, Kr. Münsterberg; Hilgner, Stadtpfarrer, Armeooberspfr. z. D.; Richter, Kaplan, beide in Münsterberg; Seidel, Architekt in Berlin-Friedenau; Seidel, Studienrat in Beuthen D.S.; Piater, Lehrer in Arnsberg i. Rfgb.; Pavel, Studienassessor in Cosel D.S.; Großmann, Studienassessor in Neumarkt; Dr. Jungfer, Erbscholtzeibesitzer in Polsniß, Kr. Neumarkt; Fräulein Breuer, Oberlehrerin in Münsterberg; Fritsch, Buchhändler; Brilling, stud. phil.; Braun, Fb. Ordinariats-Sekretär; Dr. Carstens, Archivassistent; Dr. Dersch, Staatsarchivdirektor; Fräulein Dr. Zwand, Volontärin an der Staats- und Universitätsbibliothek; Geographisches Institut der Universität, alle in Breslau.

Um die Werbung haben sich besonders verdient gemacht: Lic. Dr. Becker in Berlin; Lehrer Gimmler in Maltzsch; Erzpriester, Pfarrer Kleiner in Koppitz D.S.; Rittergutsbes. Ede in Tschammendorf, Kr. Neumarkt; Studienrat Smarzyk in Neumarkt und Pfarrer Bretschneider in Neualtmannsdorf, Kr. Münsterberg; Schulrat Siegel u. Konsistorialrat Engelbert in Breslau; Studienrat Kontechny in Cosel D.S.

Für den am 1. April d. J. aus dem Amte geschiedenen Staatsarchivdirektor, Geheimen Archivrat Dr. Wutke fand am 19. d. Monats im Breslauer Staatsarchiv eine von der Historischen Kommission für Schlesien und dem Verein für Geschichte Schlesiens veranstaltete Abschiedsfeier statt, bei der der stellvertretende Vorsitzende des Vereins Herr Prof. Dr. iur. h. c. Wendt im Rahmen eines Überblickes über die Fortschritte der schlesischen Geschichtsforschung seit Grünhagen die Verdienste Geheimrat Wutkes in seiner seit 40jährigen Forschungsarbeit als schlesischer Historiker, in seiner Tätigkeit als Redakteur und Vorsitzender des Vereins für Geschichte Schlesiens und als ehemaliger Vorsitzender der Historischen Kommission für Schlesien feierte. Die von beiden wissenschaftlichen Vereinigungen als äußeres Zeichen des Dankes gestiftete und von Dr. Kurt Wilmers Künstlerhand geschaffene Büste Geheimrat Wutkes nahm dessen Amtsnachfolger Herr Staatsarchivdirektor Dr. Dersch zur Aufstellung im Treppenaufgange des Staatsarchivs entgegen. Zum Schluß ergriß Herr Geheimrat Dr. Wutke das Wort, um tiefbewegten Herzens seinen Dank für die ihm erwiesene Ehrung auszusprechen.

<sup>1)</sup> Im Bresl. Diözesanarchiv Hf. III a 17 fol. 68b. Vgl. Heyne a. a. D. Bd. 1, S. 626.

<sup>2)</sup> Pointe a. a. D. S. 126.

Zum 70. Geburtstag konnten wir im April dieses Jahres dem namentlich auf dem Gebiete der oberschlesischen Geschichte hochverdienten Forscher und langjährigen Führer Herrn Geistlichen Rat, Erzpriester Dr. **Chrząszcz** in Peiskretscham unsere besten Glückwünsche darbringen.

Am 24. März 1927 hat sich in Breslau eine Vereinigung gebildet, die den Namen **„Niederschlesische Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung zu Breslau“** führt. Sie will zunächst die Freunde der Sippentunde in Stadt und Land ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu den schon bestehenden auswärtigen Fachvereinen zusammenschließen, um durch gegenseitige Unterstützung, durch Beschaffung von Nachweisen, Urkunden und Druckwerten, Vordruckblättern u. a. und durch Fühlungnahme mit den beteiligten Staats-, Gemeinde- und Kirchenbehörden die Forschungen des Einzelnen zu fördern. Zu diesem Zweck wird sie auch mit den gleichgerichteten fremden Vereinigungen in Verbindung treten. Sie will aber auch weitere Kreise für den wertvollen Gedanken der Erforschung der eigenen Familie erwärmen und auf den Zusammenhalt der Sippen, die Bildung von Familien- und Geschlechterverbänden, kurz auf die Pflege des Familiengedankens hinarbeiten. Beitrittserklärungen sind an Landgerichtsdirektor R. Schlaue in Breslau 13, Augustastraße 54, zu richten.

Vom 6.—10. Juli 1927 findet im Gebiete Ostböhmens, in Hohenelbe, die **3. schlesische Kulturwoche** statt. Wir weisen auf die große Bedeutung hin, die diese alljährlichen Veranstaltungen für die Aufrechterhaltung der kulturellen Einheit des gesamten Schlesiertammes diesseits und jenseits der Sudeten haben. Darbietungen der Kunst, Kultur und Wissenschaft sollen dem Schlesier seine Eigenart und Zusammengehörigkeit zeigen. Anmeldungen von Teilnehmern nimmt entgegen: Fachlehrer Franz Stransky, Hohenelbe, Flurgasse.

Ende August d. J. erscheint im Verlage der Kreisblattdruckerei (Dr. S. Eschenhagen) in Ohlau der 1. Band (bis 1740) der von Dr. R. Engelbert verfaßten Geschichte der Stadt Wanssen u. des Wansener Haltes. Die Mitglieder des Geschichtsvereins erhalten den über 400 Seiten umfassenden, mit zahlreichen Abbildungen versehenen u. gebundenen Band zum Vorzugspreise von 3,50 Mk., falls sie diesen Betrag bis zum 15. August d. J. auf das Postcheckkonto Breslau Nr. 5403, Kreisblattdruckerei Dr. Hermann Eschenhagen in Ohlau, einzahlen.

Am 23. d. J. verstarb der Geh. Konsistorialrat o. b. Professor der ev. Theologie an der Breslauer Universität D. Dr. Karl Franklin Arnold im Alter von 74 Jahren, seit 1902 unser Mitglied.

Wie er auf dem Gebiete der evangelischen Kirchengeschichte Schlesiens seit vielen Jahren durch eigene Arbeiten und stete Unterstützung gleicher Bestrebungen anderer ungemein fruchtbringend und anregend gewirkt hat, so verdankt auch unsere Zeitschrift f. Gesch. Schlesiens Bd. 42 (1908) seiner tiefgründigen Gelehrsamkeit einen umfangreichen, erschöpfenden Aufsatz über „Christoph Pelargus aus Schweidnitz in seinen Beziehungen zu Schlesien“ und Bd. 43 (1909) eine gehaltvolle Studie „Zur Geschichte und Literatur der Schwendelfelder“.

Die Geschäftsstelle unseres Vereins ist Breslau XVI, Tiergartenstraße 13, wohin wir sämtliche Anfragen usw. in Vereinsangelegenheiten zu richten bitten.

Adressenänderungen von Vereinsmitgliedern bitten wir umgehend der Geschäftsstelle des Vereins mitteilen zu wollen.

Band 58 der Zeitschrift des Vereins wird bis auf weiteres von der Geschäftsstelle des Vereins für 1 Mark zurückgekauft.

## Brandstetters Heimatbücher deutscher Landschaften

### Schlesien

Von W. Müller-Rüdersdorf. Mit Originalzeichnungen von M. Klein-Hähnichen, L. Jaekel, W. Krain und A. Mirau  
2. Auflage. 428 Seiten Oktav. In Künstlerband geb. M. 5,50

### Schlesiervolk

Ein Heimatbuch von W. Müller-Rüdersdorf  
Einband und Buchschmuck von Dora Scholz  
Mit 6 Kunstbeilagen nach Originalradierungen von E. Fuchs  
373 Seiten Oktav. In Leinen geb. M. 6,50

### Oberschlesien

Von Alfred Hein und W. Müller-Rüdersdorf. Mit Textbildern und Kunstbeilagen von Bruno Zwiener u. a. nebst 1 Karte von Oberschlesien. 329 Seiten Oktav in Ganzleinen geb. M. 6,50

### Entrissene Ostlande

Von Fritz Braun, Franz Lüdtke, Wilh. Müller-Rüdersdorf. Mit Buchschmuck u. 17 Kunstbeilagen v. Wilhelm Korella, Max Odoy, Ragimund Reimesch und Kurt Ziesmer nebst 1 Karte der deutschen Ostmark. 469 Seiten Oktav. In Künstlerband (Leinen) geb. M. 8

### Das Riesen- und Isergebirge

Von Wilh. Müller-Rüdersdorf. Mit Zeichnungen von Fr. Iwan, W. F. Jäger, J. Pfeifer-Fried und W. Titz und 4 Kunstbeilagen nach Radierungen von E. Fuchs und Fr. Iwan  
264 Seiten kl. Oktav. In Leinen geb. M. 4,50

Fernerhin erschienene Bände von Brandstetters Heimatbüchern:

Pommernland / Die Nordmark (Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck) / Die Nordseeinseln / Unsere märkische Heimat (Berlin, Brandenburg) / Berlin / Niedersachsen (Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Bremen) / Die rote Erde (Westfalen) / Ruhrland / Die Rheinpfalz / Die Rheinlande / Wir Rheinländer (Das Volk) / Land Nassau / Das Saarland / Hessen-Darmstadt / Badnerland / Das Schwabenland (Württemberg, Hohenzollern) / Elsaß-Lothringen / Deutsches Alpenland (Oberbayern, Allgäu) / Um Main und Donau (Niederbayern, Oberpfalz, Franken) / Thüringen / Harz u. Kyffhäuser / Sachsenland (Freistaat und Provinz Sachsen, Sa.-Altenburg, Anhalt) / Grenzmark Posen-Westpreußen / Die Ostmark (West- und Ostpreußen, Posen) / Großböhmerland (Deutschböhmen, Nordmähren, südöstl. Schlesien) / Deutsch-Oesterreich (Oesterreich, Steiermark, Tirol) / Kärnten. — Preis M. 4,50 bis M. 10,—

„Brandstetters Sammlung von Heimatbüchern ist als Ganzes, abgesehen von ihren unmittelbaren, auf Erzielung des Heimatbewußtseins gerichteten Absichten, ein kostbares Lesebuch für Geschichte und Wesenheit deutscher Stämme und Landschaften. Die Sammlung ist eine völkische Tat und eine Urkunde neu geweckten deutschen Geistes.“

Prof. Dr. Josef Nadler.

Ausführliche Werbeschreiben auf Verlangen postfrei.

---

**Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig C 1**

80  
25/83/522  
152/110  
1  
Neuerscheinungen.

# Schlesische Bibliographie

Herausgegeben von der Historischen Kommission für Schlesien.

1. Band:

## Geschichte.

Bearbeitet von V. Löwe.

34 Bogen.

NM. 18.—

2. Band:

## Vor- und Frühgeschichte.

Bearbeitet von Dr. Boehlich.

In Vorbereitung.

\*

Beiträge zur Geschichte des oberschlesischen Buchbinderei-,  
Buchdruck-, Buchhandels-, Zeitungs- und Bibliothekswesens  
bis 1815.

Von Friedrich Kaminsky.

132 Seiten.

NM. 4.—

\*

Die deutsche Besiedelung Schlesiens und der Oberlausitz.

Von Wilhelm Schwemmer.

2. vermehrte und verbesserte Auflage.

56 Seiten mit einem Bilderanhang.

NM. 1.50.

\*

Angelus Silesius — Lieder und Sprüche.

Ausgewählt und eingeleitet von Wolf Dietrich Rasch.

Mit einem Nachwort von Werner Milch.

48 Seiten.

Mit einem Bildnis.

50 Pf.

„Die billigste Ausgabe der Lieder und Sprüche des großen schlesischen Mystikers  
zum 250. Todestag am 9. Juli 1927.“

Ansichtsfendung, bezw. ausführliche Prospekte  
stehen Interessenten gern zur Verfügung.

Priebatsch's Buchhandlung. Breslau u. Oppeln.